

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

Hausarbeit Frauensache?

Dr. Elisabeth Stiefel

Ein Beitrag aus der Tagung:

Cosmobile Haushaltshilfen

Wie die Globalisierung den Privathaushalt erreicht – FrauenForum

Bad Boll, 2. – 4. Oktober 2008, Tagungsnummer: 240108

Tagungsleitung: Dagmar Bürkardt, Studienleiterinnen der Evangelischen Akademie Bad Boll

Bitte beachten Sie:

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2008 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll
E-Mail: info@ev-akademie-boll.de
Internet: www.ev-akademie-boll.de

Hausarbeit Frauensache?

Dr. Elisabeth Stiefel

Der Horizont, in dem heutzutage über Hausarbeit diskutiert wird, ist abgesteckt durch das Thema Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Dabei geht es in erster Linie um die Verbreiterung der Möglichkeiten von Frauen, berufstätig zu sein, ohne auf Kinder verzichten zu müssen. Grundsätzlich empfinde ich die neue Perspektive als großen Fortschritt. Mein eigenes Leben war gekennzeichnet durch den risikoreichen Spagat über die Klüfte zwischen Frauen- und Männerwelten, und manchmal wünsche ich mir, noch einmal von vorne beginnen zu können und es ein wenig leichter zu haben.

Als alte Feministin begrüße ich das Bemühen, Mütter endlich und endgültig aus der Gefangenschaft ihrer vier Wände zu entlassen. Als Ökonomin sehe ich gleichzeitig, dass hier nicht nur Fraueninteressen zur Debatte stehen. Das Potenzial der Frauen wird benötigt von einer Wirtschaft, der es in vielen Bereichen an Fachkräften mangelt. Noch dringlicher ist das Begehren, soziale Bürden neu zu verteilen. Das eigene Geld von Müttern entlastet private, aber auch öffentliche Haushalte von Unterhaltskosten für die Familie. Frauen müssen aufpassen, dass ihnen als Beigabe zu neuen Freiheiten nicht vor allem neue Lasten zugemutet werden.

Betrügen wir uns nicht: die Frage Elternschaft und mit ihr die Frage Hausarbeit wird mit der neuen Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht gelöst, sondern neu gestellt. Lassen Sie mich die Themen Emanzipation und Gleichstellung vorläufig mal ausklammern: der mehr oder weniger sanfte Druck auf die Frauen, dem Beruf nachzugehen und Familienarbeit nicht zu lassen, bedeutet zuallererst einen Aderlass für die Zeitressourcen des Familienhaushalts. In der Vergangenheit haben Männer das Zeitbudget nicht aufgefüllt, das mit der Außer-Haus-Arbeit der Frauen kleiner wird. Mütter pflegen ihr eigenes Geld zumindest mit dem Fehlen von Zeit und Muße für Haushalt und Kinder zu bezahlen.

Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass im Bewusstsein vieler Männer Familie nach wie vor nur bedingt aus lebendigem Leben besteht. Sie sind überzeugt, ihr eigener Beitrag zum Wohlergehen gegenwärtiger und zukünftiger Generationen sei mit temporären Unterhaltsleistungen abgegolten. Die häusliche Versorgungsarbeit glauben sie noch immer in weiblichen Händen verlässlich aufgehoben. Im Übrigen registriert die Statistik, dass das Segment männlicher Ein-Personenhaushalte schneller wächst als jeder andere Haushaltstyp.

Manchmal wundere ich mich, dass in der öffentlichen Diskussion zum neuen Thema Vereinbarkeit so viel von Wirtschaft die Rede ist und so wenig von der Herausforderung, die Familien mit den Ressourcen für Betreuung und Versorgung ihrer Mitglieder, d.h. für Hausarbeit auszustatten. Schließlich haben unsere Wirtschafts- und Sozialpolitiker über viele Jahrzehnte beteuert, die wichtigste Voraussetzung für Prosperität und wirtschaftliches Wachstum seien leistungsstarke Familien. Ein breites Instrumentarium von Transferleistungen an Familien sollte sicherstellen, dass Frauen ‚nicht arbeiten müssen‘. Zumindest in der Anlauf- und Aufbauphase unserer Sozialen Marktwirtschaft hat man ungeniert zugegeben, den Drang der Frauen nach wirtschaftlicher Eigenständigkeit behindern zu wollen. Das effektivste Instrument für die Umsetzung dieses Ansinnens war das Ehegattensplitting mit der Steuerkarte V, das bis heute nicht außer Kraft gesetzt worden ist.

Für mich als Ökonomin klang es zwar plausibel, wenn vor allem konservative Politiker die wirtschaftliche Entwicklung mit der Situation der Familien verknüpften. Doch irgendwann fiel mir auf, dass weder in konservativen noch in fortschrittlichen Wirtschaftstheorien von Familie, Frauen, Kindern und Hausarbeit die Rede war. Familie war etwas, was viel mit Moral, Werten und Sexualität, aber sehr wenig mit Arbeit und Wirtschaft zu tun hatte.

Mein eigenes Leben hat die Fragen, die mich gelegentlich beschlichen, intensiviert. Ich hatte einen Studienfreund geheiratet und wollte mit ihm Kinder haben. Als sie geboren waren, machte er Karriere und ich den gemeinsamen Haushalt. ‚Unsre Kinder sind ausschließlich meine Kinder‘, sagte ich zu tiefst enttäuscht. Ich hatte Recht. Er ist früh gestorben und ließ die Familie unversorgt zurück..

Es ist mir gelungen, im Beruf wieder Fuß zu fassen. Aber ich musste wahrnehmen, dass ich mich seinerzeit für das falsche Studienfach entschieden hatte. Mit den Wirtschaftswissenschaften war meine Wahl nicht auf einen lebensauglichen Beruf, sondern auf eine Männerdomäne gefallen. Um halbwegs karrierefähig zu sein, hätte ich wenigstens auf Kinder verzichten müssen. Selbst das hätte aber vielleicht nicht viel gebracht. Eine kinderlose Studienkollegin, mit der ich viele Jahre befreundet war, rückte als promovierte Ökonomin schließlich zur Chefsekretärin auf. Irgendwann heiratete sie und verschwand in der Unsichtbarkeit. Ich habe sie nicht gefragt, ob ihr je die Frage aufgestoßen ist, was Wirtschaft und Familie gemein haben könnten.

Als so genannte Wiedereinsteigerin habe ich mich immer geweigert, elf Jahre Familienzeit als biografisches Loch zu betrachten und tunlichst zu verschweigen. Mein Zorn machte mich empfänglich für die ab 1970 aufkeimende Frauenbewegung. Unversehens war ich mitten drin in Auseinandersetzungen um Frauenrollen, Familienbilder, alte Zwänge und neue Aufbrüche.

Ich kämpfte an der Mütterfront und war Mitglied in einem bundesweit vernetzten Arbeitskreis, der gemeinsam agierte und publizierte. Wir nannten uns *Freundinnen einer weiblichen Ökonomie*.

In unserem Kreis war ich nicht die einzige, die sich dagegen verwahrte, Kinder und Hausarbeit in einem Begriff Reproduktion unterzubringen, um ‚anschlussfähig‘ zu sein an die Ökonomiediskussion der 68er Generation. Wir wollten etwas anderes als eine Wirtschaft, in der man entweder im Schatten eines Mannes Hausfrau war oder sich mit Haut und Haaren dem Beruf verschreiben musste. Viele von Ihnen, die wir heute hier sind, erinnern sich vielleicht an die Forderung, die Verhältnisse vom Kopf auf die Füße zu stellen und Arbeit und Leben aufeinander zu beziehen.

Unser Engagement fand auch unter Frauen nicht immer Zustimmung. Zu sehr waren die meisten noch darauf getrimmt, Hausarbeit als Frauensache und damit als Hausfrauenrolle zu betrachten. Wir haben viele Projekte begleitet, u.a. die Mütterzentren, die die Aufgabe hatten, Frauen in der Bewältigung des Familienalltags zu unterstützen. Irgendwann haben wir unseren Zusammenhalt verloren in einer Gesellschaft, die trotz Gleichberechtigung die Strukturen des 19. Jahrhunderts, in denen Frauen sich von einem Mann ernähren lassen mussten, wenn sie Kinder haben wollten, nicht wirklich in Frage stellte.

Persönlich habe ich niemals aufgehört, meine Fachdisziplin nach Hausarbeit und die bundesdeutsche Wirtschafts- und Sozialpolitik nach Familie zu befragen. Dabei nahm ich wahr, wie gering die offiziellen Anstrengungen waren, Hausarbeit aus der Hülse des Ernährerhaushalts und Frauen aus dem Schatten eines männlichen Hauptverdieners herauszulösen. Ungeachtet aller Beteuerungen, Erwerbs- und Hausarbeit müsse endlich gleichgestellt werden, galten selbst unverheiratete Frauen entweder als potentielle Nebenverdienerin oder alternativ als mögliche Vollhausfrauen, die nicht arbeiteten, auch

wenn sie vielleicht viele Kinder und dazu noch pflegebedürftige Eltern hatten. Sowohl Hausarbeit als auch Erwerbsarbeit von Frauen blieben fest verhaftet im Zwischenreich des Privaten.

Die Gesellschaft der USA ist weniger darauf bedacht als die deutsche, Öffentliches und Privates auseinander zu halten. Vielleicht war es gerade die hohe Bedeutung der Family Values, die amerikanischen Ökonominnen zu der Nachfrage ermutigt hat, warum weder Frauen noch Hausarbeit in den Wirtschaftswissenschaften eine Rolle spielen. Anfang der 90er Jahre gründeten sie spontan den Verband der Feministischen Ökonomie, in dem heute weltweit mehrere hundert ExpertInnen – auch Männer – ihre Fachdisziplin nach lebensfreundlichen Grundsätzen des Wirtschaftens und nach Geschlechtergerechtigkeit befragen.

Ein erstes, Aufsehen erregendes Buch mit dem Titel *Beyond Economic Man* beschuldigte die Wissenschaft, aus dem Blickpunkt von Männern vor allem männliche Belange zu betrachten. Es sei falsch, sich mit Adam Smith und seinen Nachfolgern den wirtschaftlich handelnden Menschen als autonomes Individuum vorzustellen, das vor allem seinen persönlichen Nutzen verfolgt. Wirtschaften dürfe nicht nur handelbare Güter im Auge haben, sondern müsse alle Bedürfnisse lebendigen Lebens berücksichtigen – auch diejenigen, die sich mit Kaufgütern nicht befriedigen lassen.

Für die Einschätzung von Hausarbeit ist es hilfreich, einen kurzen Blick auf die Entwicklung männlicher und weiblicher Aufgaben für Haushalt und Familie zu werfen. In agrarischen Gesellschaften bezieht sich die Arbeit der Männer ebenso wie die der Frauen auf das Haus und die Versorgung des Haushalts. Doch überall profitieren in erster Linie die Männer, wenn im Rahmen der Entwicklung von Marktwirtschaften die Produktivität der Gütererzeugung wächst und materieller Reichtum für alle erreichbar scheint.

Eine der schwerwiegendsten Folgen der wirtschaftlichen Entwicklung war die unvermeidliche Entwertung der Hausarbeit unter dem Gesichtspunkt ihrer stagnierenden Produktivität.

Die versorgende Arbeit im Haus lässt sich kaum beschleunigen, sie bleibt an den Rhythmus des Alltags und die Wechselfälle des Lebens gebunden. In der auf den Markt fixierten Sicht moderner Gesellschaften erleidet sie dadurch einen kontinuierlichen Bedeutungsverlust. Unweigerlich sind auch diejenigen – Frauen **und** Männer – von Verlusten betroffen, die diese Arbeit tun.

Längst ist vieles zum Hobby geworden, was früher einmal ein wertvoller Beitrag zum Familienunterhalt gewesen ist. Das Brotbacken im häuslichen Herd oder das Haltbarmachen von Lebensmitteln für den Winter verliert seine ökonomische Sinnhaftigkeit, wenn sich im Supermarkt aus industrieller Fertigung alles für billiges Geld erwerben lässt. Doch eben dieses Geld gehört weltweit nur aus zweiter Hand den Frauen. In erster Linie steht es dem Mann in seiner Rolle als Ernährer und Haushaltsvorstand zu.

Marktgemeinschaften sind in hohem Maße von einem egalitären Geschlechterverhältnis abhängig, wenn die Fähigkeit der Familien erhalten bleiben soll, ihre Mitglieder mit all dem zu versorgen, was zum Leben nötig ist. Die üblichen Wege, Männer und Frauen mit gleichen Rechten auszustatten, führen jedoch bestenfalls auf Umwegen zum Ziel. Solange nicht ganz neu definiert wird, was Wirtschaften heißt, bleibt auch Geschlechtergleichheit gefangen in Strukturen, die auf dem Fundament männlicher Vorherrschaft errichtet worden sind.

Es ist interessant, dass die Ökonomiekritik feministischer ÖkonomInnen in der politischen Praxis gerade dort auf Widerhall stößt, wo man erkannt hat, dass Geschlechtergleichheit zwar unabdingbar ist, aber grundlegende strukturelle Veränderungen voraussetzt. In den Mitgliedsländern der EU ist die

Verpflichtung zu Gender Mainstreaming inzwischen zur treibenden Kraft geworden, wenn es um die Aufhebung der gesellschaftlichen Nachrangigkeit der Frauen geht. Doch trotz einer Formulierung, die Veränderungen auf allen Ebenen – also auch im privaten Haushalt – vorsieht, erweisen sich Familie und Hausarbeit für Gender Mainstreaming als unerreichbar.

Es hat den Anschein, als sei der Privathaushalt immun gegenüber allen Bemühungen, das Geschlechterverhältnis neu zu justieren. Zwar sind die Veränderungen in seinem Binnenraum nicht eindimensional, doch die Aufgabenverteilung ist und bleibt nachhaltig ungleich. In der Bilanz ist die Gesamtbelastung von Frauen und damit die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern sogar gestiegen. Vollkommen folgerichtig fordert die Expertinnengruppe des Europarats, die für die Konzeption von Gender Mainstreaming verantwortlich ist, zur kritischen Befassung mit ökonomischen Theorien und damit zum Nachdenken über unsere Wirtschaftsweise auf.

Kommen wir zurück zum homo oeconomicus von Adam Smith, der den Ruf hat, durch das Streben nach Eigennutz in Konkurrenz mit Seinesgleichen den größtmöglichen Wohlstand hervorzubringen. Es ist diese, von Smith entworfene Konzeption, die für den globalen Markt Modell gestanden hat. Der Privathaushalt und damit das, was man neuerdings die *Care Economy* zu nennen pflegt, besitzt in diesem Modell den Status des Konsumbereichs. Familie, Versorgung, Fürsorge und der Zusammenhalt der Generationen ist gleichbedeutend mit dem Management des Verbrauchs bezahlter Güter.

Um die Zukunft der Haus- und Versorgungsarbeit beurteilen zu können, sollten wir uns eingestehen, dass sie in der Marktgesellschaft noch niemals einen eigenen Status besaß, sondern bis heute als Frauenrolle, d.h. quasi als Eigenschaft von Frauen gilt. Das Konzept der politischen Ökonomie des Adam Smith und seiner Nachfolger befasst sich mit der Produktion und der Verteilung handelbarer Güter, nicht aber mit der Existenzsicherung der Familie. Das hat nicht nur etwas mit Geld zu tun, sondern in erster Linie mit dem Ziel, durch die Steigerung der Arbeitsproduktivität den größtmöglichen materiellen Wohlstand herzustellen.

Häusliche Dienstleistungen an Personen, meinte Smith, kosteten mindestens den Unterhalt für die Dienstleister und seien deshalb Luxus. Natürlich dachte er dabei nicht an Frauen und Kinder, sondern an den Hausherrn und seine Bediensteten. Die Versorgung der Familienangehörigen beließ er in der Allzuständigkeit des männlichen Familienoberhaupts. Für ihn und die Gesellschaft in der Zeit der Aufklärung waren Haushalt und Familie sozusagen ‚der Mann privat‘.

Smiths Hauptwerk erschien 1776, also vor mehr als 200 Jahren. Das Geschlechterverhältnis, vor allem jedoch der Status der Frauen hat sich seither grundlegend geändert. Für eine zeitgemäße wirtschafts- und sozialpolitische Steuerung wäre es deshalb schon lange an der Zeit gewesen, den Grundbaustein der Volkswirtschaft neu zu definieren. Doch Volkswirtschaftler pflegen weder über Frauen und Männer noch über Privathaushalte nachzudenken. Sie verlassen sich darauf, dass alles beim Alten bleibt.

Die Ressourcen für Haus- und Versorgungsarbeit dürfen nicht Sparzwängen zum Opfer fallen, die von den hohen Kosten unproduktiver Tätigkeiten ausgehen. Es geht um nichts Geringeres als um die Integration (bezahlter und unbezahlter) personenbezogener Dienstleistungen in Konzepte des Wirtschaftens und der Sozialpolitik.

Wir wissen alle, wie sehr heutzutage öffentliche Haushalte dazu neigen, Dienstleistungen abzubauen, die in erster Linie von Frauen und Familien in Anspruch genommen werden.

Mehr oder weniger unverhohlen wird die Bevölkerung dabei aufgefordert, wegfallende öffentliche Leistungen in die eigene Verantwortung zurückzunehmen. Konkret heißt dies: in der Spätphase der

sog. Arbeitsgesellschaft übernehmen Frauen immer größere Teile des Familienunterhalts und leisten darüber hinaus den Mammutanteil an der nötigen Hausarbeit.

Damit sind wir endlich bei der heutigen Fragestellung angelangt. Bleibt Hausarbeit auf Dauer Aufgabe der Frauen, weil sie noch immer eng verknüpft ist mit weiblichen Eigenschaften statt mit **Arbeit** in einer Definition, die den Ansprüchen und Anforderungen des nachindustriellen Zeitalters angemessen wäre?

Bisher waren es fast ausschließlich feministische Ökonominen, die auf die Verzahnung ökonomischer und patriarchaler Strukturen hingewiesen haben. Andererseits fordern kritische Ökonomen die Abkehr von einer Wirtschaftsweise, die dem stetigen Wachstum der Güterproduktion absoluten Vorrang einräumt. So beziehen sich z.B. die Konzepte des Nobelpreisträgers und Entwicklungsökonom Amartya Sen auf die vielschichtigen Bedürfnisse von Menschen in unterschiedlichen sozialen und kulturellen Zusammenhängen. Solche Überlegungen besitzen eine hohe Bedeutung nicht nur für die Länder des Südens, sondern auch für den industrialisierten Norden.

Auch und vielleicht sogar gerade hoch entwickelte Ökonomien tun sich jedoch schwer, Reformen in Angriff zu nehmen, die einer in patriarchalen Vergangenheiten verwurzelten Sozialstruktur zuwiderlaufen. Bis in alle Verästelungen hinein ist das westliche Zivilisationsmodell einem Konzept des Haushaltes verpflichtet, das die Familie grundsätzlich nicht als die Summe ihrer Mitglieder, sondern als höhere, durch einen Mann repräsentierte Einheit begreift.

Es ist davon auszugehen, dass das viel beklagte Auseinanderdriften von Lebenslagen in der Marktgemeinschaft nicht zuletzt auf eine Wirtschaftsweise zurückzuführen ist, die Haus- und Versorgungsarbeit schlicht als Frauenrolle betrachtet. Die enge Verknüpfung des güterwirtschaftlichen Wachstumsmodells mit einem männlichen Familienoberhaupt beeinträchtigt im Besonderen die Lebenschancen allein erziehender Mütter und ihrer Kinder.

Exempel für die zähe Beharrlichkeit unzeitgemäßer Vorstellungen ist das deutsche Festhalten an der Ehegattenbesteuerung. Zwar hat niemand mehr die Absicht, die Erwerbstätigkeit von Frauen behindern zu wollen. Weiblicher Zuverdienst ist erwünscht und schon beinahe selbstverständlich. Das in allen EU-Ländern akzeptierte Ziel ökonomischer Eigenständigkeit von Frauen und Männern kommt im deutschen Modell jedoch nicht in Sicht. Maßgebend für die Besteuerung der gemeinsamen Einkünfte ist nach wie vor der Ehegatte A als sog. Hauptverdiener.

Eine Expertise von Prognos zum Ehegattensplitting für das BMFSFJ vom November 2006 thematisiert Einzelheiten der zeitgenössischen Variante deutscher Prinzipien. Im Einklang mit der im Grundgesetz verankerten Gleichberechtigung hat man grundsätzlich von Gleichgewichtigkeit und Gemeinsamkeit der Ehepartner auszugehen. Beide bestreiten ihre Ausgaben gemeinsam und haben das gleiche Anrecht auf das gemeinsam erwirtschaftete Einkommen.

In diesem Konzept ist belanglos, wer wie viel zum Einkommen des Haushalts beisteuert. Es fällt gar nicht auf, wenn **der** Ehegatte B bzw. **der** Nebenverdiener zu Hause bleibt, weil er keinen Beruf oder keine Lust auf ‚Arbeit‘ hat oder alternativ umfangreiche Versorgungsaufgaben für Kinder und Eltern wahrnimmt. Im Schatten des Ehegatten A als Hauptverdiener bleibt die Person des Ehegatten B ebenso beliebig und schemenhaft wie ihre/seine inner- oder außerhäuslichen Tätigkeiten.

Ungeachtet aller modernen Bekenntnisse zu Gleichberechtigung und Gleichgewichtigkeit von Ehepartnern bekennt sich auch die Systematik der Verteilung des verfügbaren Einkommens auf die Haushaltsmitglieder zu einer Logik, die weibliche Zuverdienste und die Dienstleistungen von Ehe-

frauen für beiläufig hält. Die OECD-Skala zur Berechnung des Pro-Kopf Einkommens kennt nur einen einzigen Vollverbraucher, der identisch ist mit dem Haushaltsvorstand als Hauptverdiener. Andere Haushaltsmitglieder einschließlich des Ehegatten B erhalten eine wesentlich geringere Zuteilung, selbst wenn sie eigenes Einkommen haben.

Ich sehe die Gefahr, dass das ungelöste und im Rahmen der industriewirtschaftlichen Arbeitsgesellschaft nur schwer lösbare Problem von *Care und Provisioning* in der traditionellen Allzuständigkeit des männlichen Hauptverdieners untergeht. Beiden, Frauen und Männern, raubt diese Borniertheit Chancen auf ein gutes Leben in einer offenen Gesellschaft. Väter, die sich Zeit nehmen wollen für Kinder und Haushalt, stoßen unversehens auf kaum überwindbare Hürden. Frauen, die Lust auf Familie und Kinder haben, riskieren einen lebenslangen Hindernislauf zwischen wachsenden und oft unvereinbaren Aufgaben.

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts haben Philosophen und Sozialwissenschaftler über Möglichkeiten nachgedacht, die produktionsversessene Industrie- in eine Dienstleistungsgesellschaft zu überführen. Man kam zu dem resignativen Schluss, dass die unterschiedliche Produktivität beider Sektoren ein solches Vorhaben blockieren werde. Der demografische Wandel, die Krise der Care-Ökonomie, die von allen beklagte Zeitnot, die niedrigen Löhne im Dienstleistungsbereich dokumentieren inzwischen das tatsächliche Scheitern der anvisierten Transformation. Leidtragende sind nicht nur Frauen, Männer und Kinder. Eine weniger material- und konsumintensive Lebensweise könnte auch Natur und Umwelt entlasten.

Stattdessen greift der lange Arm der Technik nach den verwaisten Aufgaben im zwischenmenschlichen Raum. Es zeichnet sich ab, dass auch Haus- und Versorgungsarbeit auf lange Sicht nicht nur an cosmobile Frauen, sondern so weit wie möglich an Maschinen delegiert werden soll. Der Care-O-Bot, der vor wenigen Wochen in Stuttgart der Öffentlichkeit vorgestellt wurde, vermittelt einen Vorgegeschmack. Er soll vor allem in Seniorenhaushalten eingesetzt werden, wo der Notstand an Versorgung und Pflege besonders groß ist. Seine Konstrukteure betrachten sich als Vorreiter im Weltmaßstab und wollen das Produkt möglichst schnell zur Marktreife bringen.

Zum Einlesen in die Problematik:

Elisabeth Stiefel, Stadt der Männer – Stadt der Frauen?

Stadt für alle!

Materialien Nr. 60 der Hans-Böckler-Stiftung

Düsseldorf 2002